

Patriarch Pierbattista Pizzaballa, Lateinischer Patriarch von Jerusalem

Reflexionen zum 12-Monate-Krieg, der am tragischen Tag des 7. Oktober 2023 begann, vom 27. Oktober 2024

Vor dem Tag des Gebets und des Friedensfastens, zu dem Papst Franziskus nach dem Terroranschlag der Hamas am 7. Oktober aufgerufen hat, äußert Kardinal Pierbattista Pizzaballa, der lateinische Patriarch von Jerusalem, im Gespräch mit Roberto Cetera, Journalist des L'Osservatore Romano, seine Reflexionen und Sicht über die zwölf Monate Krieg, Leid und Angst im Nahen Osten, die an diesem tragischen Tag des 7. Oktober 2023 begannen. Das Leben in Jerusalem war - so sagt der Patriarch im Gespräch - schon vor dem 7. Oktober nicht einfach, aber sicherlich waren die Tage des lateinischen Patriarchen von Jerusalem im vergangenen Jahr noch intensiver und hektischer, erfüllt von der Seelsorge, von institutionellen Beziehungen und unvermeidbaren Interaktionen mit internationalen Medien. „Zweifellos ist der Teil, der mich am meisten stört, die Presse. Es verschwendet viel Zeit“, bemerkte Kardinal Pizzaballa.

Keywords: Israel-Hamas-Krieg, Heiliges Land, Frieden, Gewalt, Konivenz, Dialog, Berichterstattung

F: Ihre Eminenz, ein Jahr ist seit diesem schrecklichen Morgen bereits vergangen...

Ja, ein schreckliches Jahr. Und wir werden uns daran erinnern, zusammen mit Papst Franziskus und allen Kirchen der Welt, mit einem Tag des Gebets und der Buße. Um unsere Herzen frei von allen Formen von Angst und Wut zu halten. Und um Gott durch Gebet unseren Wunsch nach Frieden für die ganze Menschheit vorzutragen.

F: Einen Monat nach dem Massaker vom 7. Oktober haben Sie uns ein langes Interview gewährt. Es berührte unsere Leser zutiefst, weil es war, als ob es aus der fassungslosen Stille auftauchte, in die uns diese Tragödie gestürzt hatte, wo Sie auch Ihre persönlichen Gefühle teilten. „Alles wird sich ändern“, sagten Sie. Was hat sich eigentlich geändert? Und was hat sich für Sie und für Christen im Heiligen Land geändert?

Vor dem 7. Oktober 2023 waren die politischen Aussichten sicherlich ganz anders. Der israelisch-palästinensische Konflikt schien in eine Routine eingetreten zu sein, die nicht besonders alarmierend war, und dies so sehr, dass er keine Priorität auf den internationalen diplomatischen Agenden darstellte. Der interreligiöse Dialog folgte seinem gewöhnlichen Kurs, verstärkt durch die Reisen von Papst Franziskus und die Enzyklika *Fratelli Tutti*. Die christliche Gemeinde führte aktiv ihre pastoralen Aktivitäten aus. Nun, all dies scheint ein toter Brief zu sein. Heute ist die palästinensische Frage so dramatisch wieder aufgetaucht, dass sie es noch schwieriger macht, sie zu lösen. Der interreligiöse Dialog kommt in eine tiefe Krise. Und die pastoralen Initiativen der christlichen Gemeinschaft müssen in einem neuen Kontext völlig neu gedacht werden, voller Misstrauen und Missverständnisse. Es gibt einen weit verbreiteten Hass, sowohl in der Sprache als auch in der physischen, militärischen Gewalt, den wir noch nie

gesehen hatten. All dies kann uns nicht gleichgültig lassen. Also, um Ihre Frage zu beantworten: Ja, viel hat sich sehr verändert. Wir müssen wieder anfangen, über die Zukunft zu sprechen, aber zu bedenken, dass die Wunden, die dieser Konflikt hinterlässt, zahlreich und tief sind. Es war auch ein unglaublich schwieriges Jahr für mich. Einerseits, auch wenn man von diesem täglichen Chaos überwältigt wird, muss man sich auf das geistige Leben bewahren und konzentrieren. Und dann helfen Sie, die Gemeinschaft zu führen, um die Gründe für die Anwesenheit hier und ihre Rolle zu verstehen. Das sind immer sehr offene Fragen, weil sie keine im Laufe der Zeit gültigen Antworten haben.

F: An dieses Gespräch im November erinnere ich mich, als ich dachte, dass in ein paar Wochen eine Art Waffenstillstand erreicht werden würde. Wir irrten uns: Wir kamen zum sechsten Kriegsmonat in einer noch verzweifelteren Atmosphäre. Es gibt ein tragisches Paradox in diesem Konflikt: Je länger es dauert, desto entfernter scheint seine Lösung...

Ich weiß nicht, ob der Konflikt den Schluss verzögert, aber es hat sicherlich andere Wendungen genommen. Es konzentriert sich nicht mehr auf Gaza; es wird zu einem regionalen Konflikt, den jeder nach Ansicht aller vermeiden will, aber niemand scheint in der Lage zu sein, aufzuhören. Es fällt mir schwer zu glauben, dass es eine weitere Ausweitung des Konflikts in einen vollständigen Regionalkrieg im Nahen Osten geben könnte, obwohl das Risiko da ist. Vielmehr sehe ich eine weitere Gefahr: das völlige Fehlen einer Ausstiegsstrategie. Alle Kriege müssen eine politische, nicht militärische Schlussfolgerung haben.

F: Es gibt keine politische Vision von irgendeinem anderen...

Absolut. Sie sprechen nur über militärische Strategien, nicht über Politik, unter dem Glauben, dass Frieden nur mit dem Sieg über den Gegner kommen kann. Wie wird Gaza danach sein? Wie wird der Libanon aussehen? Spricht jemand darüber? Ich glaube, das sind die Fragen, die wir uns stellen sollten. Fragen, die auch die internationale Gemeinschaft sich stellen sollte, um bei der Suche nach Lösungen zu helfen. Andernfalls wird es nur eine allgemeine, meist ignorierte moralische Gelegenheit zur Befriedung geben.

F: Sie leben hier seit fast fünfunddreißig Jahren...

Ja, ich kam hier am 7. Oktober 1990 an.

F: Und in all diesen Jahren hat man viele Dinge gesehen. Doch Sie haben diesen Krieg als „den längsten, den grausamsten“ beschrieben. In diesem Krieg haben wir schreckliche Szenen von beiden Seiten erlebt, auch die letzten Reste der Menschlichkeit scheinen verloren gegangen zu sein. Sie kennen beide Gesellschaften gut: Was ist passiert? Warum gibt es dieses beispiellose Maß an Gewalt?

Mein Eindruck ist, dass etwas in der Seele beider Gesellschaften gebrochen ist. Vielleicht war es schon vorher gebrochen, aber jetzt ist es völlig zerstört. Beide Gesellschaften sind traumatisiert. Die israelische Gesellschaft erlebte den 7. Oktober als eine kleine Schoah, während für die palästinensische Gesellschaft der Krieg in Gaza eine neue Nakba ist. Also, in beiden Lagern gibt es die Wiedereröffnung tiefer

Wunden im Gewissen beider Völker. Es sind klaffende Wunden, die das Leben beider Völker für immer geprägt hatten und jetzt wieder wie bedrohliche Geister erscheinen. Das hat Angst ausgelöst. Und Angst kann zu unglaublicher Gewalt führen, weil es die Angst vor der bloßen Existenz ist, die in Gefahr ist. Aus dieser Angst sind die Gewalt und Unmenschlichkeit, die wir in diesem Jahr erlebt haben, entstanden: die Weigerung, die Existenz des anderen anzuerkennen, um das eigene zu erhalten. Man kann es bereits in der Sprache sehen, die voller Gewalt, Unmenschlichkeit und Misstrauen ist. Es ist immer sehr wichtig, die Sprache zu betrachten.

F: Auf israelischer Seite war diese Angst jedoch bis zum 7. Oktober nicht offensichtlich. In der Tat schien - teilweise dank einer günstigen Wirtschaftssaison - die Gesellschaft den Konflikt aus ihrem Bewusstsein entfernt zu haben. Es ist kein Zufall, dass das israelische Narrativ am 7. Oktober fest beginnt, während es für Palästinenser auch eine 6, eine 5, eine 4 und so weiter gibt. Ich meine, 2022 und 2023 waren sehr harte Jahre im Westjordanland...

Es stimmt, die israelische Gesellschaft war der Überzeugung, dass der Konflikt mit den Palästinensern absorbiert worden war, assimiliert. Aber hier kommen wir auf die Rolle der Politik zurück, oder besser gesagt, auf das Fehlen von Politik. Die Politik war nicht in der Lage, die Realität zu lesen und angemessene Lösungen für eine Situation unter der Oberfläche vorzuschlagen, die stattdessen auf dem gewalttätigsten, radikalsten und hasserfülltesten Weg explodierte und alle unvorbereitet erwischte.

F: Unvorbereitet, aber auch gespalten. Die Spaltungen innerhalb der israelischen Gesellschaft, die durch Netanjahus Justizreformen geschürt wurden, haben sich während des Krieges nicht entspannt. Tatsächlich sind die Proteste zusammengeführt und an der Seite derjenigen gewachsen, die sich mit der Geiselsituation beschäftigen haben. Die Worte des ehemaligen israelischen Präsidenten Reuven Rivlin, der vor einer Rückkehr zu den Stämmen des biblischen Israels warnte, kommen mir in den Sinn. Riskiert Israel, militärisch zu gewinnen und politisch zu verlieren?

Es ist eine immer bekannte Tatsache, dass Israel, wie viele andere Gesellschaften, seine Stämme hat. Was sich etwas, wenn überhaupt, geändert hat, ist die Art von Stämmen. Vorher waren sie Aschkenazi, Sepharden, Russen usw., aber jetzt sind sie säkulare, orthodoxe Ordensleute, religiöse Nationalisten und so weiter. Aber ich glaube nicht, dass die israelische Gesellschaft in den wesentlichen Fragen gespalten ist, vor allem in Bezug auf die Bedrohung ihrer Existenz. Es gibt keine wesentliche Spaltung über die militärische Option. Vielleicht gibt es eine Spaltung über die Zukunftsaussichten und die Idee des Staates, aber nicht in den grundlegenden Fragen. Wie Israel in ein paar Jahren aussehen wird, dazu ist es zu früh, etwas zu sagen. Sicher ist, dass dieser Krieg zu einer tiefen Kluft im politischen Leben des Landes geführt hat. Ich denke, dass es nach dem Ende des Krieges tiefgreifende Veränderungen geben wird. Aber was diese Veränderungen sein werden und in welche Richtung sie gehen, das ist heute schwer vorherzusagen.

F: Was die Palästinenser betrifft, scheinen die Ereignisse des vergangenen Jahres das historische Schicksal der palästinensischen Gesellschaft zu bestätigen: die Unfähigkeit, eine maßgebliche Führung zu schaffen, die in der

Lage ist, ein Projekt des Friedens und des Zusammenlebens mit Israel zu verfolgen...

Die Palästinenser zahlen den Preis für viele Dinge. Sie sind der Sündenbock für viele Geschichten, für eine makro-mittlerische Politik im Nahen Osten, die sie immer benutzt und nie geliebt hat - auch von den arabischen Ländern. Und die westlichen Länder, die sie immer in Worten unterstützt haben, aber nie vollständig in Aktion waren. Und dann leiden sie natürlich unter einer schwachen, gespaltenen Führung, die oft nicht der Aufgabe gewachsen ist. Am Ende sind sie immer in Ruhe gelassen worden. Ein Volk, das so viel Gewalt ausgehalten hat, sowohl von außen als auch von innen.

F: Letztes Jahr hat der palästinensische Präsident Mahmoud Abbas in einem langen Interview mit den Vatikan-Medien einen Punkt angesprochen, der trotz seiner einfachen Klarheit nicht ausreichend reflektiert wurde: Die Gründe für den Konflikt sind nicht nur politisch, sondern vor allem anthropologisch und kulturell - die unüberwindbare Kluft in den Sitten und Werten zwischen Arabern und Juden, die größtenteils aus Europa stammen. Die kleine christliche Gemeinschaft, die Sie führen, hat den Vorteil, keine exklusive ethnische Referenz zu haben: Arabisch sprechende Christen und hebräisch-sprachige Christen. Kann das ein Labor für einen möglichen Dialog sein?

Konflikte sind fast nie rein politisch und militärisch. Es gibt immer kulturelle, historische und zur Identität gehörende Gründe an der Wurzel. Dass dieser Konflikt eine anthropologische Dimension hat, steht außer Frage. Es gibt zwei völlig unterschiedliche Weltanschauungen, Ideen der Gesellschaft und Vorstellungen von Menschlichkeit. Besuchen Sie nur Ramallah und Tel Aviv, um ein Gefühl für diesen Unterschied zu bekommen. Sie könnten sich zu einigen Themen treffen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, dass dieser wichtige Aspekt nicht ausreichend hervorgehoben wurde. Die Aussichten hier werden nie eine der Integration sein, sondern bestenfalls ein respektvolles und ziviles Zusammenleben. Leben wie in einer Eigentumswohnung, in der jeder selbst bleibt, mit eigener Kultur, Bräuche und Identität. Es ist schwierig, ich weiß, aber es ist möglich. Unsere kleine multiethnische Gemeinschaft, die katholische Kirche, bleibt ein kleines Zeichen dafür. Sicherlich werden wir nie den Standard setzen, aber unsere Bemühungen - weil es auch für uns schwierig ist, diese Einheit im Bild zu erhalten - müssen ein Zeichen für eine andere Lebensweise und Beziehung bleiben. Und es sollte auch eine der Möglichkeiten sein, wie die Kirche in diesem Land einen Unterschied macht, das in allem immer so gespalten ist.

F: Eure Eminenz, in diesem Jahr haben Sie eine persönliche Auszeichnung, obwohl eine traurige, nämlich der erste und immer noch der einzige religiöse Führer zu sein, der in Gaza eingereist ist. Könnten Sie uns etwas über diese Erfahrung erzählen, vor allem aus der Perspektive menschlicher Beziehungen?

Ja, ich habe es geschafft, nach Gaza einzureisen. Und ich hoffe, zurückkehren zu können. Eine Pflicht des Hirten ist es, anwesend zu sein, bei seiner Herde zu sein. Ich wollte nicht nur ihnen nahe sein, sondern auch verstehen, wie man ihnen hilft, was nützlich ist. Als ich in Gaza hineinkam - und es war überhaupt nicht einfach -, fand ich eine schreckliche Situation, eine zerstörte Stadt, in der die fehlenden, weil abgerissenen Gebäude es unmöglich machten, die Straßen zu identifizieren, was die Orientierung erschwerte. Totales Verderben. Auf der anderen Seite habe ich eine lebendige und bewegende Gemeinschaft gefunden. Sie waren von meiner Ankunft

überrascht, ebenso wie ihr Pfarrer, Pater Gabriel, der am Morgen des 7. Oktober außerhalb von Gaza war. Ich blieb vier Tage. Tage der Not und Hoffnung. Was mir an der Gemeinschaft am meisten auffiel, ist, dass ich kein einziges Wort des Grolls, des Hasses oder der Wut wahrnehme. Nichts. Und das hat mich sehr überrascht, weil sie menschlich gesehen allen Grund in der Welt hatten, wütend und frustriert zu sein. Ich schätzte die Präsenz und die unglaubliche Arbeit der Nonnen sehr. Ich war besonders bewegt von den Worten eines jungen Mannes, dem ich während meines Aufenthalts begegnete. Der Angriff vom 7. Oktober war von der Hamas als „Operation Al Aqsa Flood“ bezeichnet worden, und er sagte mir: „Wenn das die Überschwemmung ist, sind wir, die christliche Gemeinde Gaza, die Arche Noah.“ Die Arche hing auf den Wellen eines Meeres der Gewalt, mit ihrem Bogen auf den Regenbogen des Friedens.

F. Die Position der Kirche ist entwaffnend einfach: Sie steht denen nahe, die leiden, egal auf welcher Seite sie steht. Doch das ist schwer zu fassen. Aus dieser Perspektive warst du dieses Jahr ein häufiges Ziel, das von einer Seite zur anderen gezogen wurde. Wollen Sie diese Gelegenheit nutzen, um entsprechende Kritikpunkte anzusprechen?

Wenn man eine öffentliche Rolle in einem so polarisierten Kontext innehat, ist es unvermeidlich, ein Ziel zu sein. Wichtig ist, dass man im Gespräch nicht das ausdrücken will, was andere erwarten zu hören, sondern das, was man guten Gewissens glaubt, richtig und wahr ist. Es sind Fehler zu erwarten, da sie in einem so kritischen Kontext unvermeidbar sind: zum Beispiel manchmal übermäßige Kommunikation, oder unzureichend oder unvollständig. Das Wichtigste ist, ehrlich zu sein: Die Kirche muss zu denen stehen, die leiden. Immer. Die Kirche kann nicht neutral sein. Ich kann nicht zu meinen Gemeindemitgliedern in Gaza gehen, die unter Bombardement stehen, und sagen: „Wir sind neutral.“ Es stimmt aber, dass die Kirche nicht neutral sein kann, ist es auch wahr, dass wir nicht Teil des Konflikts sein können. Das wäre nicht nur falsch, sondern auch töricht in einem Kontext, in dem sich die Verwerfungen beider Seiten nach sechsundsiebzig Jahren Krieg nicht gegenseitig aufheben, sondern sich summieren. In einer so polarisierten Umgebung ist es nicht einfach, wahr zu sein, Mut zu haben, ein Wort der Wahrheit zu sagen, und auch zu wissen, wie man den Leidenden die Nähe zum Ausdruck bringt. Es geht darum, den Dialog mit allen offen zu halten, natürlich mit denen, die leiden, aber auch mit denen, welche die Ursache des Leidens sind. Als Mensch und als Institution muss ich in diesem schmerzhaften Gewirr von Gewalt, Hass, Ausschlussnarrativen und Ablehnung in jedem Sinne ein freier Bezugspunkt bleiben. Ich bin nicht aufgerufen, die Positionen der Palästinenser zum Ausdruck zu bringen, geschweige denn die der Israelis. Ich muss im Namen der Kirche sprechen. Und die Stimme der Kirche hat nur ein Kriterium: das Evangelium Jesu Christi. Das ist der Punkt, an dem wir anfangen müssen und wohin wir immer zurückkehren müssen.

F: Darf ich Ihnen eine persönlichere Frage stellen? Ich erinnere mich aus unserem Gespräch vor elf Monaten, dass Sie den Begriff „Solitude“ betont haben. Sie bezogen sich hauptsächlich auf die Einsamkeit der Wahrheit in einem Kontext des Hasses, aber es war ganz klar, dass Sie selbst die schwere Last der Einsamkeit in Ihrer Rolle als Oberhaupt der Katholiken des Heiligen Landes spürten. Wie haben Sie die letzten elf Monate erlebt?

Nehmen wir an, dass Einsamkeit von der Rolle gefordert wird. Meine Rolle erfordert es, weil Einsamkeit dir erlaubt, frei zu sein. Und du bist nicht wirklich frei, es sei denn,

du behältst eine gewisse emotionale Distanz. Das heißt, ich bin menschlich, und natürlich spüre ich, welches Gewicht dies hat.

F: Ich stelle mir vor, es muss besonders schwer für jemanden sein, der wie ein Mönch immer in der Gemeinschaft gelebt hat...

Sicher. Aber Einsamkeit muss gelebt sein. Gelebt mit Gebet, mit der Beziehung zum Herrn, durch das Bewusstsein, das Richtige zu tun, durch ständige Einsicht und auch durch Beziehungen zum rechten Volk.

F: Bevor Sie die Rolle des Hirten für Christen im Heiligen Land übernahmen, spielten Sie eine lebenswichtige Überbrückungsrolle zwischen Christen und Juden, und Sie führten hebräische Christen. Haben sich Ihre Beziehungen zur jüdisch-israelischen Welt nach dem 7. Oktober 2023 in irgendeiner Weise verändert?

Es gab mehrere Phasen. Anfangs war es schwierig. Speziell für die Christen. Sie hatten großes Bedürfnis nach Nähe, Solidarität, Zuneigung, Liebe. Was sie vielleicht nicht ganz fühlten. Aber wir hatten auch das Bedürfnis nach ihrem Verständnis für das, was in den Wochen und Monaten nach dem 7. Oktober passiert war. Im Laufe der Zeit blieben die wahren Freundschaften bestehen. Wir befinden uns sicherlich in einer neuen Phase des interreligiösen Dialogs. Es ist nicht mehr eine Zeit für bloße gute Absichten und höfliche Höflichkeiten; wir müssen unseren Dialog in der Realität verankern, die sich in ihrer ganzen dramatischen Natur präsentiert. Wir haben viel über unsere gemeinsame und schwierige Vergangenheit diskutiert und diskutiert, und das war notwendig. Aber jetzt, ohne die Vergangenheit zu vergessen, müssen wir uns auf die Gegenwart konzentrieren, beginnend mit den Schwierigkeiten, mit denen wir heute konfrontiert sind. Beginnend mit dem Versuch zu verstehen, warum wir in diesem entscheidenden Moment in unseren Beziehungen darum gekämpft haben, uns gegenseitig zu verstehen, eine gemeinsame Sprache zu sprechen. Und vor allem, wie wir unsere Bemühungen in Richtung Frieden vereinen können. Es kann keine akademische oder theoretische Debatte mehr sein, sondern muss in die lebendige Realität eintauchen, die uns umgibt.

F: Sie sind auch der Hirten der Christen in Jordanien. Und Sie waren in den letzten Monaten schon mehrmals dort. Wie wurde das Christsein am 7. Oktober erlebt?

Nicht gut, würde ich sagen. Jordanien erlebte in den ersten Monaten anhaltende Proteste, einige von ihnen ziemlich intensiv, in Solidarität mit den Palästinensern von Gaza und gegen Israel. Wir dürfen nicht vergessen, dass etwa 60 Prozent der jordanischen Bevölkerung palästinensisch ist, und ein Großteil der jordanischen christlichen Gemeinschaft ist auch palästinensischer Herkunft.

F: Die gesamte Aufmerksamkeit der Medien konzentriert sich nun auf die Nordfront mit dem Libanon und den Gefahren des Krieges zwischen Israel und dem Iran. Viel weniger Aufmerksamkeit wird der Situation im Westjordanland geschenkt, die politisch der eigentliche Kern des Themas ist. Sie waren kürzlich in Jenin, dem Epizentrum gewalttätiger Zusammenstöße zwischen der israelischen Armee und palästinensischen Militanten...

Politisch ist die Situation komplex und spielt sich an verschiedenen Fronten ab. Das Westjordanland ist sicherlich eines der kompliziertesten. Seit dem 7. Oktober hat sich die Lage dort in wirtschaftlichen, politischen und militärischen Begriffen verschlechtert. Die anhaltenden Einfälle israelischer Siedler schaffen ein „Niemandes-Land“, ohne Regeln oder Gesetze darüber, wer zuerst und am härtesten schießt.

F: Um den Fokus noch mehr zu verirren: alles sieht nach Jerusalem. Ohne Frieden in Jerusalem wird es nie Frieden im gesamten Nahen Osten geben. Vor Jahren sagten Sie mir, dass „der Krieg in Jerusalem ein Immobilienkrieg ist, der gekämpft wird, um jeden Quadratmeter zu beschlagnahmen“; unterdessen geht das Eindringen von Juden in die Altstadt und den östlichen Teil ohne Unterbrechung weiter...

Das ist richtig. Jerusalem ist der Lackmустest des Konflikts, nicht nur im Heiligen Land, sondern im gesamten Nahen Osten. Jerusalem ist das Herz von allem, zum Guten oder zum Schlechten.

F: Die Knesset hat die Zwei-Staaten-Lösung formell auf Eis gelegt, und Netanjahu hat das Oslo-Abkommen als einen Fehler in der Geschichte Israels bezeichnet. Es gibt einen Ausdruck, den sowohl Netanjahu als auch Sinwar teilen: Beide beanspruchen die ausschließliche Gerichtsbarkeit „vom Fluss bis zum Meer“, so dass kein Platz für das andere bleibt. Hat die Lösung „zwei Völker in zwei Staaten“ heute noch eine Praktikabilität?

Es gibt Probleme, die Lösungen haben, und Probleme, die keine Lösungen haben. Realistisch gesehen gibt es derzeit keine Lösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt, ob es „zwei Völker in zwei Staaten“ oder „zwei Nationen in einem Staat“ oder eine andere imaginäre Lösung sind. Wir brauchen neue Gesichter und neue Perspektiven. Und das ist ein Problem nicht nur für dieses Land, sondern für den gesamten Nahen Osten, beginnend nach den jüngsten Ereignissen mit dem Libanon. Wir müssen den gesamten Kontext im Großen und Ganzen überdenken, und Jerusalem - ich wiederhole es – steht im Mittelpunkt der Sache. Der ganze Nahe Osten braucht neue Führung und neue Visionen. Erst danach können wir die förderlichsten Regelungen für den Frieden zwischen den Völkern diskutieren.

F: In diesem Jahr sind Sie auch ausgiebig in Europa und nach Amerika gereist. Wie war Ihre Wahrnehmung der Reaktion der christlichen Gemeinden auf den anhaltenden Konflikt?

Einheit bei der Unterstützung der Christen des Heiligen Landes, aber ansonsten viel Verwirrung, wenn nicht sogar Spaltung. Es ist schwer, die Gründe für den Konflikt zu verstehen. Schließlich führt auch die Politik in anderen Ländern zur Polarisierung. Nur die Stimme von Papst Franziskus erhebt sich, um die Krise der Menschheit zu beklagen, die diese traurigen Zeiten durchdringt. Und ich sage das ohne Parteilichkeit, aber mit viel Trauer in meinem Herzen.

(Eigene Übersetzung)

Quelle:

<https://www.vaticannews.va/en/church/news/2024-10/pizzaballa-a-year-after-october-7-we-call-for-peace-for-humanity.html> (2025-02).